



Nichtamtlicher Theil.

Bosnien unter österreichischer Verwaltung.

Ueber die sichtlichlichen Erfolge der österreichischen Verwaltung in Bosnien und der Herzegowina äußern sich die „Times“ in einer ihrer letzten Nummern in nachstehender Weise: „Die Erklärungen des österreichisch-ungarischen Ministeriums über den Fortschritt in der Herstellung der Ordnung in Bosnien werden in allen Theilen Europas mit Interesse aufgenommen werden. Die orientalischen Wirren, welche uns die letzten fünf Jahre hindurch beunruhigt haben, begannen in Bosnien und der Herzegowina, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß die verheißungsvollsten Anzeichen ihrer Beschwichtigung und schließlichen Beilegung eben daher kommen. Als die Andrassy'sche Note zuerst veröffentlicht wurde, versicherten uns die Befürworter heroischer Maßnahmen, dieselbe biete ein Scheinmittel gegen eine tödliche Krankheit, und als Oesterreich in Berlin die Aufgabe übernahm, die Provinzen an seiner Grenze zu verwalten, welche die Türkei weder zu pacificieren noch zu unterwerfen wußte, sagte man uns zuversichtlich, das Unternehmen sei ein durchaus hoffnungsloses und werde sicher mit Unglück und Verwirrung endigen. Trotz anfänglicher Wirren und Schwierigkeiten ist aber die Aufgabe, wenn auch noch nicht gelöst, so doch auf die Verhältnisse eines gewöhnlichen politischen Problems zurückgeführt. Bei der Lösung von derlei Problemen erheben sich nothwendigweise Schwierigkeiten aller Art, aber wo der Entschluß besteht, dieselben zu überwinden, und wo dies mannhaft und geduldig in Angriff genommen wird, da verschwinden sie überraschend schnell. Die kaiserlichen Truppen, hieß es, werden den Widerstand der bosnischen Begg niemals überwinden, indessen war bereits ein Jahr nach dem Beginne der Occupation das ganze Land ruhig, und Maßregeln waren in der Ausführung begriffen, um die militärische Verwaltung durch eine dauernde Civilorganisation zu ersetzen. Eine türkische Provinz, sagte man, könne niemals nach den Grundsätzen abendländischer Civilisation verwaltet werden, und vielleicht war in einem gewissen doctrinären Sinne die Behauptung richtig; allein es war gar kein utopischer Plan einer idealen Organisation nöthig, und es wurde auch gar nichts dergleichen versucht. Was geschah, das war, daß die einfachen Grundsätze gesunden Menschenverstandes und gewöhnlicher Ehrenhaftigkeit, wie sie für eine einfache, aber geradstimmige Verwaltung hinreichen, in einem seit

langer Zeit durch Mißregierung und Bedrückung zerstückelten Lande eingeführt wurden. Die Folge war, daß Bosnien nicht nur bereits ruhig ist, sondern daß die Kosten der Verwaltung aus den Einnahmen des Landes bestritten werden und keine dauernde Belastung der Reichsfinanzen bilden.

„Es muß anerkannt werden, daß der bedeutende Erfolg Oesterreichs in der Behandlung einer türkischen Provinz eine Ermuthigung für die Hoffnungen auf eine Regeneration anderer Theile des türkischen Reiches ist. Der Erfolg wurde durch keinerlei Geheimmittel bewirkt, die Oesterreich etwa allein besäße, sondern einfach durch verständiges und gerades Vorgehen, durch das Thun dessen, was zu thun nöthig war, durch Verhinderung von Uebelthun, mit einem Worte durch Anwendung derjenigen Grundsätze des Handelns, welche das gemeinsame Erbtheil aller civilisirten Völker sind. Was Oesterreich in Bosnien geleistet hat und noch ferner leisten wird, das könnte wohl auch in anderen Provinzen auf dieselbe Weise geschehen. Uebel, die Jahrhunderte alt sind, lassen sich freilich nicht in Einem Tage curieren, aber das Beispiel Oesterreichs in Bosnien zeigt, daß sie nicht unheilbar sind.“

Oesterreichischer Reichsrath.

40. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 26. Jänner.

Präsident Graf Coronini eröffnet die Sitzung um 11 Uhr.

Am Ministertische: Biemalkowsky, Korb-Weidenheim, Prajak.

Abg. Fuz legt einen Antrag vor, betreffend eine allgemeine, gleichmäßige und gleichzeitige Reduction der Heere, welche das gegenseitige Machtverhältnis der Staaten nicht alterieren würde, und beantragt die Zuweisung an einen Fünfköner-Ausschuß.

Der Gesetzesentwurf über die Artbergbahn wird dem Eisenbahn-Ausschuße zugewiesen.

Abg. Granitsch bearbeitet seinen Antrag, betreffend die gebührenfreie Convertierung von Obligationen, und wird derselbe dem Steuerauschuße zugewiesen.

Hierauf wird die Generaldebatte über die Grundsteuernovelle fortgesetzt.

Der Minoritätsreferent Dr. Schaup begründet nochmals in eingehender Weise den Standpunkt der Minorität des Steuerauschußes und polemisiert gegen die Redner von der rechten Seite. Er beantragt am

Schlusse seiner Ausführungen, daß im Falle der Annahme des Antrages auf Zurückweisung die Frist, binnen welcher der Ausschuß neuerlich seinen Bericht zu erstatten habe, auf fünf Tage bemessen werde. Diese Frist werde vollständig genügen, wenn es der Majorität wirklich und ernstlich darum zu thun ist, daß der Gegenstand einmal erledigt werde. Redner versichert, daß er und seine Partei bei Behandlung der vorliegenden Frage vom rein sachlichen Standpunkte ausgehen, was er von den Gegnern des Gesetzes nicht annehmen könne, für deren Haltung leider auch politische Gesichtspunkte maßgebend sind. Er lege auf die heutige Abstimmung das größte Gewicht, denn es ist die erste wirtschaftliche Frage, mit der sich das neue Parlament beschäftigt. Die Erledigung der Vorlage dient den Interessen aller Parteien, und wenn sich trotzdem von der Rechten eine Opposition erhebt, dann ist das kein gutes Zeichen für die Versöhnlichkeit, welche in wirtschaftlichen Dingen das einigende Band zwischen den Parteien sein soll. (Lebhafter Beifall links.)

Berichterstatter der Majorität, Ritter v. Krzeczunowicz, vertheidigt sich zunächst gegen den Vorwurf, er habe seit dem Jahre 1876 seine Ansicht in Bezug auf die Grundsteuerreform geändert. Wenn die Minorität der Majorität, welche für die Grundsteuer eine geeignete Grundlage sucht, selbstsüchtige Zwecke unterschiebt, so gebe die Rechte den Vorwurf zurück. Auch die Linke suche die Grundsteuerreform zu beschleunigen, damit sie sobald als möglich weniger zahle. Wenn die Linke sage, in ihrem Lager sei Oesterreich, so könnte er sagen, bei der Frage der Machtstellung der Monarchie sei Oesterreich auf der Rechten. Aber solche Recriminationen helfen nichts; in beiden Lagern sei Oesterreich. Im Jahre 1869 sei er allerdings für die Contingentierung gewesen, damals sei aber auch die Grundsteuer-Hauptsumme mit 12 Millionen veranschlagt worden. Wenn man heute die Grundsteuer-Hauptsumme mit 10 Millionen festsetzen würde, so wäre er gleich dabei. Die Grundsteuer müsse herabgesetzt werden. Nicht die Landescommissionen seien schuld an der bisherigen Verschleppung, sondern die Regierung und in zweiter Linie das Abgeordnetenhause. Redner beantragt die Rückverweisung an den Ausschuß, welchem eine Frist von acht Tagen für die Berichterstattung zu geben sei.

Abg. Fürst Lobkowitz conformiert sich mit diesem Antrage.

Bei namentlicher Abstimmung wird der erste Theil des Antrages Lobkowitz (Rückverweisung an den Ausschuß) mit 158 gegen 142 Stimmen angenommen und

Fenilleton.

Was die Liebe vermag.

Roman, frei nach dem Englischen bearbeitet von Ed. Wagner (Verfasser der „Alegia“).

(Fortsetzung.)

Während Graf St. Berry am nächsten Morgen in seinem Bibliothekzimmer mit der Abfertigung seiner Briefe beschäftigt war, suchte Valerie nochmals die Gemäldegallerie auf und vertiefte sich in das Anschauen des Bildes von Lord Oscar, das einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte. Sie durchforschte immer wieder diese regemäßigen, aber weichen Buge, um den in ihnen verborgenen Adel zu entdecken. Dabei aber wurde es ihr so wehmüthig ums Herz, daß sie, um ihre trüben Gedanken zu verschrecken, wieder in das Frühstückszimmer zurückkehrte.

Sie hatte sorben ein Buch zur Hand genommen, als der Diener Lady Georgine Rochester, die Witwe Lord Oscars, meldete.

Eine tiefe Blässe überzog Valeriens Antlitz, als dieser Besuch ihr angejagt wurde, und mit düsterem Blick schaute sie auf die Eintretende, welche sie mit verlebendem Erstaunen betrachtete.

Valeriens auffallende Schönheit trat in dem anliegenden Anzug, der ihre ebenmäßige, biegsame Gestalt eng umschloß, vortheilhaft hervor.

Lady Georgine machte trotz ihres eleganten Anzuges, der aus einem schwarzen Sammetkostüm mit Fobelschmuck und einem Sammethütchen mit reichem Federschmuck bestand, einen ungünstigen Eindruck auf Valerie. Ihr kalter, heransfordernder Blick und ein

abstoßender Ausdruck in ihren Zügen berührten Valerie peinlich.

„Sie sind Miß Bloom?“ fragte Lady Georgine herablassend.

Das junge Mädchen neigte bejahend das Haupt und sagte, indem sie auf den Glockenzug zuschritt:

„Ich werde den Grafen von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen lassen, Madame.“

„Das ist nicht nöthig,“ wendete die Angeredete ein, sich affectiert auf einen Sessel niederlassend. „Mein Besuch gilt Ihnen, Miß, nicht dem Grafen. Ich hörte gestern, daß der Graf St. Berry der Vormund eines jungen Mädchens geworden sei, und als seine Anverwandte fühle ich mich verpflichtet, Ihnen sogleich meinen Besuch abzustatten.“

Sie sagte nicht, daß Martin Clifford ihr diese Mittheilung gemacht und sie nebenbei sehr gegen das Mündel ihres Schwiegervaters einzunehmen gewußt hatte, so daß auch die stolze Lady ein williges Werkzeug in seiner Hand wurde. Es dünkte ihnen zu gefährlich, daß Valerie unter der Vormundschaft des Grafen stand und mit demselben unter einem Dache wohnte. Wie leicht konnte der Greis dem jungen Mädchen in einer vertrauten Stunde die Geschichte seines Sohnes erzählen? Oder wie leicht konnte Valerie von ihrer eigenen trüben Vergangenheit reden oder ihm sagen, daß ihr eigentlicher Name Valerie Reynolds sei? Solche Enthüllungen würden seine Pläne scheitern lassen. Es stand alles für ihn auf dem Spiele und deshalb mußte er sie, so schnell er es vermochte, aus dem Palast des Grafen zu entfernen suchen.

Clifford wußte, daß Lady Georgine in dem Hause ihres Schwiegervaters wegen ihres hochmüthigen

Wesens nicht gern gesehen wurde. Sie war in dem Hause ihres Vaters immer die Gebieterin gewesen, aber seit dieser sich zum zweitenmale verheiratete, wurde es ihr zugemuthet, sich mit einer untergeordneten Stellung zu begnügen. Das ertrug ihr hoffärtiger Stolz nicht; sie haßte deshalb die junge und schöne zweite Frau ihres Vaters und sehnte sich danach, weil ihre eigenen Renten nicht ausreichten, ein großes Haus zu machen, über den Palast ihres Schwiegervaters und seine reichen Besitzthümer zu Devonshire unumschränkt herrschen zu dürfen. Schon öfters hatte sie dem Grafen derartige Andeutungen gemacht, war aber stets von ihm abgewiesen worden. Die Nachricht nun, daß eine andere die von ihr ersehnte Stellung einnahm, erweckte ihre bittersten Gefühle, und Clifford verstand es vortrefflich, dieselben noch mehr anzufachen.

Valerie ertrug ruhig die durchbringenden Blicke der Lady, als sie ihren Platz wieder einnahm.

„Man hat mir von Ihren Erlebnissen erzählt, Miß Bloom,“ begann Lady Georgine, die wohl wußte, wie sie den Angriff auf die von ihr Gehasste zu begannen habe, „und auch davon, daß Sie von Miß Winham, bei der Sie die Stelle einer Gesellschafterin bekleideten, zur Erbin eingelegt worden seien, und daß diese Dame Ihnen den Grafen St. Berry zum Vormund bestimmt habe. Dieser kleine Roman ist wirklich erfrischend in unserer prosaischen Zeit! Und Miß Winham kannte Sie erst seit einigen Monaten! Wie seltsam und launenhaft von der alten Dame! Und wie großmüthig von Mr. Clifford, daß er keinen Versuch machte, die Gültigkeit des Testaments anzufechten. Man sagt allgemein, daß es von seiner Tante nicht recht gehandelt sei, ihren Neffen so zu kränken, indem

hierauf dem Ausschusse eine acht tägige Frist für die Berichterstattung gestellt.

Schluss der Sitzung 3 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag.

Die Abänderung des deutschen Reichs-Militär-gesetzes.

Die Novelle zum deutschen Militärgesetz wird allem Anscheine nach von allen Parteien angenommen werden, mit Ausnahme natürlich der Fortschrittspartei. Wenigstens wird das Centrum, wenn man die „Germania“ als unterrichtetes Organ desselben ansehen darf, principiell keine Schwierigkeiten machen. Die neuen Cadres werden, wie es heißt, zu einem elsass-lothringischen Armee-corp^s formirt werden. Letzteres setzt sich bis jetzt bekanntlich noch immer aus abcommandirten Regimentern zusammen, ein Umstand, der, nachdem Elsass-Lothringen bald über ein Jahrzehnt deutsches Land ist, nicht mehr als entsprechend erachtet wird. Die in dem Gesetzentwurfe ausgesprochene Neuerrichtung von 8 preussischen, 2 bairischen und 1 sächsischen Infanterieregimentern u. s. w. entspricht wenigstens genau der Zusammensetzung des zur Zeit in Elsass-Lothringen stehenden 15. Armee-corp^s, welches demnach auch in Zukunft aus Regimentern verschiedener deutscher Staaten zusammengesetzt sein wird. Wie begreiflich, dreht sich die Discussion der deutschen Blätter hauptsächlich um den genannten Gesetzentwurf, dessen innere Berechtigung übrigens von den meisten derselben anerkannt wird.

Zu dem von der deutschen Regierung dem Gesetzentwurfe beigegebenen Motivenberichte bemerkt die „Köln. Ztg.“: „Diesmal hat sich die Regierung für berechtigt gehalten, die amtlich festgestellte Bevölkerungsziffer vom 1. Dezember 1875 zur Grundlage der Heeresstärke zu nehmen. Am genannten Tage betrug die ortsanwesende Bevölkerung des deutschen Reiches 42.727.360, ein Procent derselben also 427.273 gegen 401.659 des jetzigen Normaljahres also 25.614 mehr. Das stimmt mit der jetzigen Mehrforderung von 24 Bataillonen, 40 Batterien, 1 Pionnierbataillon, 1 Fuß-Artillerieregiment, die wir auf etwa 25.000 Mann berechnet haben; in Wirklichkeit haben ja die Friedenscadres nie ihre volle Ziffer, und so wird denn zur Herbeiführung der genannten neuen Truppentkörper die Ziffer von 25.614 hinreichen, das heißt für die ganze künftige Armee ein Procent der Bevölkerung, wie es Artikel 60 der Reichsverfassung in seinem Eingange feststellt. Der Schlussatz des angezogenen Verfassungsartikels besagt freilich: „Für die spätere Zeit wird die Friedens-Präsenzstärke des Heeres im Wege der Reichsgesetzgebung festgestellt.“ Wenn nun die Regierung heute wiederum bei dieser Feststellung von dem Ein-Procentssatze nicht abgehen will und die volle Bevölkerungsziffer zu Grunde legt, so müssen wir hiefür die Gründe in den Motiven suchen, die sie dem Entwurfe beibringt. Und diese Gründe sind leider schwer abweisbar. Nachdem wir unseren Heeresetat festgestellt hatten, klagte zwar die ganze Welt über Deutschlands kolossale Wehrkraft, that aber nichts anderes, als ihrerseits die deutsche zu überbieten. Frankreich und Rußland haben Deutschland überflügelt. Den 469 Infanteriebataillonen stehen heute in Frankreich 641 nebst 326 Depotcompagnien, in Rußland

sie ihn ohne jeden Grund von der Erbschaft ausschloß. Die Familie Thompson soll Mr. Clifford aufgefordert haben, mit ihr vereint Miss Winhams letztes Testament anzugreifen, denn sie behaupten, daß die alte Dame schwachsinzig gewesen sei. Es ist wirklich eine übergroße Ritterlichkeit, daß Mr. Clifford auf diesen Vorschlag nicht eingeht.“

„Ich fürchte, Madame, daß es schwer sein dürfte, Geisteschwäche bei Miss Winham nachzuweisen,“ erwiderte Valerie ruhig, doch mit Nachdruck.

„Sie denken selbstverständlich günstig von ihr. Doch, da fällt mir eben ein, Miss Gloom, aus welcher Familie stammen Sie? Verzeihen Sie meine Neugierde, zu welcher ich als Schwiegertochter des Grafen wohl berechtigt bin. Man fragte mich so vielerlei,“ sagte Lady Georgine achselzuckend.

„Meine Familie ist wenig bekannt, Mylady,“ lautete die höfliche Antwort.

„Ich dachte mir das wohl,“ entgegnete die Lady höhlich. „Eigentlich haben Sie Ähnlichkeit mit der Familie St. Berry, besonders mit dem Grafen. Sind Sie vielleicht sehr entfernt mit den St. Berrys verwandt? Doch, ich vergaß, daß Sie verwaist sind. Sie haben aber doch wohl Freunde?“

„Keine, Madame.“

„So gehören Sie also zu jenen Unglücklichen, die nie ihre Eltern kennen gelernt haben. Nicht wahr?“

Die Stimme der Lady klang weich und schmeichelnd, aber ihre Art zu sprechen beleidigte Valerie. Rasch erhob sie ihr Haupt und antwortete in eisigem Tone auf diese taktlose Frage:

„Sie werden mir gestatten, Madame, daß ich mich zurückziehe; unsere Unterredung hat ihr Ende erreicht.“

(Fortsetzung folgt.)

897 gegenüber; während Deutschland 300 Batterien besitzt, zählt deren Frankreich 437, Rußland 373 1/2, und ähnlich ist das Verhältnis der übrigen Waffen, während es nur bei der Cavallerie für uns etwas günstiger steht. Wir haben 465 Escadronen, Frankreich hat 392, Rußland 406. Bei dieser Waffe also, deren vortreffliche Qualität übrigens der russische General Stobeleff in seinem Berichte über die letzten deutschen Manöver nicht genug rühmen konnte, erschien der deutschen Heeresverwaltung eine Vermehrung nicht nöthig; dieselbe ist denn auch nicht beantragt.“

Die französischen Blätter beobachten den deutschen Militärmassnahmen gegenüber noch meist vorsichtiges Schweigen, dagegen beschäftigen sich mit denselben alle englischen Blätter. Der ministerielle „Daily Telegraph“ meint, England müsse dem deutschen Beispiele folgen, um bei einem eventuellen Conflict auch sein Gewicht in die Waagschale werfen zu können; daß Großbritannien sich auf die Ereignisse vorbereiten müsse, betonen auch die „Times“, die das Beunruhigende in der deutschen Vorlage darin finden, daß sie eben in greller Weise die schreckliche Lage des bewaffneten Waffenstillstandes auf dem Continent beleuchte. „Daily News“ übt dagegen ihrem Standpunkt gemäß an den neuen Rüstungen Deutschlands harte Kritik und meint, Frankreich und Rußland werden nun einen Vorwand haben, ihrerseits ihre Armeen in infinitum zu verstärken.

Zur Situation in Frankreich.

Die Verschmelzung der republikanischen Gruppen des französischen Abgeordnetenhauses ist definitiv in die Brüche gegangen. Die Linke beschloß, sich fortan wieder für eine offene Fraction zu erklären, welche auch den Mitgliedern anderer Fractionen zugänglich sei; dagegen lehnte sie den Gedanken einer Fusion mit der republikanischen Union ab und enthielt sich jeder Debatte über den Vorschlag einer Plenarversammlung, was ebenfalls für eine indirecte Ablehnung angesehen werden kann. Die äußerste Linke nahm einstimmig den Antrag an, auf den Vorschlag einer Plenarversammlung zwar einzugehen, sich aber für ihr weiteres Verhalten volle Freiheit zu reservieren und von ihrem bisherigen Programm nichts nachzulassen, zumal sie noch nicht einmal wisse, auf welches Ziel die Collegen hinsteuern, welche zu einer solchen Generalversammlung der Linken einladen.

Die Bonapartisten fahren fort, sich in ihren Journalen gegenseitig die bittersten Wahrheiten zu sagen. Paul de Cassagnac nennt im „Pays“ seine Gegner im „Ordre“ Knechte des Dalai Lama, worauf der „Ordre“ erwidert, Plon-Plon werde sich schon den Gehorsam seiner Partei erzwingen, wenn er einmal Kaiser sei. Dasselbe Blatt bekämpft auch die Candidatur Fourtous, des Exministers vom 16. Mai, indem es ihn als unverläßlich und zweideutig bezeichnet. Endlich ist eine Enthüllung von Interesse, welche Cassagnac im „Pays“ anlässlich einer Polemik mit Detroyat von der „Estafette“ macht. „Sie sagen“, schreibt Cassagnac, „daß der kaiserliche Prinz nie daran gedacht hat, eine Landung in Frankreich zu versuchen. Mir hat er zwanzigmal das Gegentheil gesagt; ich kann es jetzt erzählen, weil es nur noch der Geschichte angehört. Ich erinnere mich sogar, daß ich eines Tages, als ich ihn mehr als entschlossen sah, das Abenteuer gegebenen Falls zu unternehmen, ihm das eidliche Versprechen entriß, mich im voraus zu benachrichtigen. „Warum verlangen Sie das von mir?“ fragte der Prinz. — „Vielleicht, um Sie davon abzuhalten,“ erwiderte ich, „wenn der Augenblick nicht günstig ist, und um an Ihrer Seite mich tödten zu lassen, wenn Sie in Ihrem Entschlusse beharren.“

Während Jérôme Napoleon im „Ordre“ seine schweigende Zustimmung zur Republik geben läßt, tritt der „Figaro“ für den Herzog von Nemours in die Schranken, indem er in einer Erzählung der Jagdgespräche zu Chantilly das politische Glaubensbekenntnis der Orleansisten auseinandersetzt. Es läuft darauf hinaus, daß einmal die Republik die gesetzliche Regierungsform Frankreichs sei und als solche des ehrlichen Beistandes der Orleansisten versichert sein könne, wenn sie auch nicht ihren Idealen entspreche. Als nach dem Diner, erzählt „Figaro“, die Gäste sich im Rauchzimmer versammelten, entspann sich eine längere Unterhaltung. Sie bezog sich zunächst auf die legitimistischen Bankette im September. Die Prinzen riefen ihren Anhängern entschieden ab, denselben beizuwohnen, weil sie seit der Zusammenkunft in Frohsdorf ihre Prätendentenrollen aufgegeben haben. Sie würden dieselben nur bei Heinrich von Chambords Tode oder Abdankung wieder aufnehmen. Das Verhältnis des constitutionellen Orleansismus zum absoluten Legitimismus ist folgendes: trotz der Fusion haben beide sich nicht vermählt. Die Orleansisten entsagen weder der Tricolore noch dem Liberalismus, dem Erbstücke ihres sterbenden Vaters. Der Zweck der Fusion war: Vereinigung der politischen Principien der Orleansisten mit den Rechten der Bourbons. So lange Chambord lebt, werden die Prinzen von Orleans die Republik achten und ihr dienen. Sie verachten die Politik der Bonapartisten, welche das Band dem Radicalismus zutreiben, um es zu ver-

derben; sie streben, die Republik in dem Geleise der Mäßigkeit zu erhalten. Aus diesem Grunde wandte sich ein Theil der Orleansisten gegen die Männer des 16. Mai, weil diese sich mit den Bonapartisten verbündet hatten. Die Prinzen sind überzeugt, daß der Regierungsantritt Jérômes gleichbedeutend sein würde mit ihrer Verbannung, aus der sie die Republik großmüthig zurückgerufen hat. Soweit der „Figaro“. Die gemeinsame Parole der Republikaner und Orleansisten ist also: „Krieg gegen die Bonapartisten.“ Und die Orleansisten fügen hinzu: „und gegen die Radicalen.“

Vor der Parlamentsöffnung in England.

Je näher die Zeit der Eröffnung des englischen Parlamentes heranrückt, desto gewaltiger fließt der Redestrom der politischen Parteiführer. Unter den vielen Reden, die während der letzten Zeit jenseits des Kanals gehalten wurden, verdient diejenige, welche das ministerielle Unterhausmitglied Hamond auf einer großen, ziemlich stürmisch verlaufenen Wählerversammlung in Newcastle am Tyne gehalten hat, in Oesterreich-Ungarn besondere Beachtung. Herr Hamond, ein entschiedener Gegner Rußlands, entwickelte in seiner nahezu dreistündigen Ansprache im Eingang: „daß die St. Petersburger Regierung ihre 1856 und 1871 gegenüber England übernommenen Verpflichtungen schändlich gebrochen und russische Officiere und Soldaten am serbisch-türkischen Kriege theilnehmen lassen und allmählich zu ihrem eigentlichen Ziele zu gelangen. So auch seien die berüchtigten bulgarischen Greuel künstlich von Rußland herbeigeführt worden, um sich einen Einmischungsgrund zu sichern.“ Für letztere Angabe stützte sich der Redner auf eine Darstellung des liberalen Abgeordneten Palmer, der eine Beschreibung seiner Reise-Erfahrungen in der Türkei gab. „Nach den bulgarischen Greueln — sagte Hamond sodann — über die Lord Derby von dem englischen Gesandten zum voraus gewarnt worden war, wurden von Oesterreich Vorschläge an Lord Derby gerichtet. Ich selbst überbrachte eine Botschaft aus Constantinopel an das auswärtige Amt, des Inhaltes, daß, wenn der Friede von Europa aufrecht erhalten werden sollte, dies nur durch ein herzliches Einverständnis zwischen Oesterreich und England geschehen könne. Ich übergab die Botschaft und man erwiderte mir, man wisse vollkommen, was man zu thun habe. Anstatt auf ein Einverständnis mit Oesterreich einzugehen, nahm Lord Derby es sich heraus, als Minister des Auswärtigen — wahrlich ein höchst ungewöhnliches Verfahren — Neben zu halten, um Oesterreich in maßloser Weise herunterzumachen. Die Folge war, daß, anstatt einer Vereinigung Englands und Oesterreichs zum Zwecke der Verhinderung eines Krieges, den Rußland gegen die Türkei beabsichtigte, vielmehr Oesterreich in die Arme der Kaiser von Rußland und Deutschland geworfen wurde. Daraus ergab sich die Berliner Denkschrift und die Vereinzlung Englands als einer europäischen Macht. Indessen wurde die Berliner Denkschrift zurückgewiesen und die Andrassy'sche Note von allen Mächten angenommen.“ An diese thatsächliche Darstellung anknüpfend, fuhr Herr Hamond so fort: „Herr Gladstone behauptet, es sei nichts mehr richtig gegangen, seitdem Lord Derby das Cabinet verließ. Ich aber glaube, daß nichts richtig gieng, so lange Lord Derby im Amte war.“

Die italienischen Zeitungen veröffentlichen einen vom 10. d. M. datierten Brief von Mr. Gladstone an Professor Sbarbaro vom neapolitanischen Friedenscongresse, in welchem ersterer seinem Entschlusse über die monströsen Rüstungen, die Europa anscheinend zur Erhaltung des Friedens aufrechterhalte, Ausdruck gibt und seinen Entschlusse bekundet, eine Abrüstung von seinem Sitze im Parlamente aus zu befürworten.

Tagesneuigkeiten.

— (Oesterreichisches Schützenfest.) Das Centralcomité für das erste österreichische Bundes-schießen hat sich am 25. d. M. constituirt. Gewählt wurden zum Präsidenten Dr. Eduard Kopp, zum ersten Vicepräsidenten Nikolaus Dumba, zum Schriftführer Gemeinderath Wiener, zum Cassencontrollor Vincenz Helele, zum Obmann des Finanzcomités Albert Freiherr von Rothschild, zum Obmann des Baucomités Oberbaurath Schmid, zu dessen Stellvertreter Bauamtsdirector Arenberger, zum Obmann des Schießcomités Schützenmeister Adler, zum Obmann des Empfangscomités Dr. Foregger. Die sämtlichen Gewählten haben sich zur Annahmender auf sie gefallenen Wahl bereit erklärt.

— (Bivisection.) Das Bivisectionscomité des Wiener Thierschutzvereins hat beschlossen, in einem Promemoria an das Unterrichtsministerium dasselbe anzufragen, daß die Bivisection im Verordnungswege auf Versuche in Staatsanstalten beschränkt werde, und zugleich der Berücksichtigung des Ministeriums folgende Bestimmungen zu empfehlen: 1.) Höher organisierte Thiere sind möglichst zu schonen. 2.) Die Narcotisirung muß eine solche sein, daß den Thieren, so weit es mit dem Experimente nur immer vereinbar ist, jeder Schmerz erspart wird. Das Curare und dergleichen, das Gefühlsvermögen nicht entschieden aufhebende Mittel

sind möglichst zu vermeiden. 3.) Die bereits zu einem Experimente verwendeten Thiere dürfen, wenn sie nach dem Versuche ein qualvolles, mit Leiden behaftetes Dasein fortbewahrt würden, zu einem neuen Versuche nicht aufbewahrt werden, sondern sind sofort zu tödten. 4.) Zum Zwecke bloßer Demonstration und Illustration bereits bekannter Erscheinungen dürfen die Vivisektionen nicht dienen, sondern nur zu genau präcisierten und auf ein bestimmtes Gebiet beschränkten Forschungen. 5.) Da neuerdings vollkommen entsprechende Versuche gemacht wurden, todte Organismen so geschickt zu präparieren, daß sie wie im lebenden Zustande erhalten bleiben, so ist die Einführung solcher, die Vivisektion in sehr vielen Fällen entbehrlich machender Präparate zu empfehlen.

— (Der zweitgrößte Dampfer der Welt.) In Barrow-in-Furness wird in einigen Tagen der Kiel zu einem eisernen Dampfschiff gelegt werden, das, wenn vollendet, nächst dem „Great-Eastern“ der größte Dampfer der Welt sein wird. Es wird für den atlantischen Dampferdienst der Zumanlinie gebaut und soll den Namen „City of Rome“ erhalten. Das Schiff wird eine Gesamt-Tragkraft von 8300 Tonnen, Maschinen von 8500 Pferdekraft, drei Rauchfänge und vier Masten haben. Was seine Fahrgeschwindigkeit betrifft, so erwartet man, es werde 16 oder 17 Knoten per Stunde zurücklegen. Die „City of Rome“ wird indes nicht allein fast das größte und schnellste, sondern auch das am prächtigsten ausgestattete Schiff sein. Zur Beleuchtung wird das elektrische Licht in Anwendung kommen. Man hofft, den Dampfer schon Anfangs nächsten Jahres in Dienst stellen zu können.

Locales.

Bankett zu Ehren Dr. Suppan's.

Den Verlauf der von der Laibacher Bürgerschaft vorgestern abends im Hotel „Europa“ zu Ehren des Herrn Gemeinderathes Dr. Josef Suppan veranstalteten glänzenden Ovation haben wir seinen äußeren Umrissen nach bereits in unserem gestrigen Blatte geschildert und zugleich der erhebenden Stimmung gedacht, von der dieselbe ohne Unterschied der Parteigebhörigkeit ihrer Veranstalter durchweht war. Es erübrigt uns heute noch, die Ansprachen und Toaste hervorzuheben, die hierbei gewechselt wurden und die sich fast ausnahmslos in dem Einen Gedanken: der Feier und Anerkennung der hervorragenden Verdienste Dr. Suppan's um das Gemeindeleben Laibachs, begegneten. Selbstverständlich beabsichtigen wir hierbei keineswegs eine wortgetreue Wiedergabe des Gesprochenen, sondern lediglich nur eine kurz andeutende Skizzierung desselben, da uns ersteres, abgesehen von anderen Umständen, schon mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum unseres Blattes nicht möglich wäre. Wie schon erwähnt, wurde Dr. Suppan bei seinem Eintritte in das Festlocale durch eine von Herrn Albert Samassa im Namen der Bürgerschaft an ihn gerichtete, ihrem Inhalte und Vortrage nach gleich ausgezeichnete Ansprache begrüßt. Nach einigen einleitenden Worten, die der letzten unmittelbaren Veranlassung zu der heutigen Ovation gedachten, entwarf Herr Samassa ein gedrängtes, aber treffendes Bild der reichen und verdienstvollen Thätigkeit Dr. Suppan's im Dienste der Gemeinde. Von dem Schulwesen ausgehend, das in Dr. Suppan seit jeher einen begeisterten Förderer besessen, übergieng der Redner auf die Errichtung der großen L. L. Tabak-Hauptfabrik in Laibach, deren Entstehen unsere Stadt in erster Linie seinen unermüdblichen Bemühungen zu verdanken habe, und die gegenwärtig mehreren Tausenden von Händen in Laibach und dessen Umgebung lohnenden Erwerb verschafft. Eine weitere, unserer Stadt zur Wohlthat reichende Institution — die freiwillige Feuerwehr — sei auf Dr. Suppan's Anregung entstanden und verdanke seiner warmen Unterstützung als damaliger Bürgermeister ihr rasches Emporblühen; ebenso unermüdblich war Dr. Suppan im Dienste der Humanität thätig, Beweis dessen das unter seiner vieljährigen Obmannschaft aus einem kleinen Saatkerne kräftig emporgewachsene und nunmehr gesichert dastehende Elisabeth-Kinderhospital, dem der Geseierte durch unermüdbliche Fürsorge eine Reihe der wertvollsten Einnahmsquellen zuzuführen verstand. Zu ganz besonderem Danke an Dr. Suppan sei die Gemeinde als solche verpflichtet, der er durch seine vieljährige Thätigkeit als Gemeinderath und unentgeltlicher Rechtsconsulent in den bedeutendsten Fragen geradezu unschätzbare Dienste geleistet habe. Unvergesslich bleibe diesbezüglich seine erfolgreiche Vertretung der Stadt in den beiden großen Processen betreffs Beitragsleistung zu dem Normalhulsonde und den Spitalskosten, durch deren glückliche Führung Dr. Suppan die Stadt Laibach für immerwährende Zeiten von einer ihr drohend bevorstehenden drückenden Last befreit und ihr hiedurch Tausende und Tausende von Gulden erspart hat. Das jüngst abgeschlossene Lotterielehen endlich, das für die Stadt Laibach mit so namhaften Vortheilen verbunden ist, sei gleichfalls zum großen Theile ein Werk Dr. Suppan's, dessen Scharfblick und universelle Geschäftsgewandtheit sich

hierin neuerdings aufs glänzendste bewährten. Groß seien die Anforderungen, welche das moderne Gemeindeleben an die Opferwilligkeit und Intelligenz der heutigen Bürgerschaft stellt, umso mehr müsse es daher auch anerkannt werden, daß es in Laibach, wohn auch unser Blick fällt, nahezu keine communale oder gemeinnützige Institution gebe, aus der das segensreiche Schaffen Dr. Suppan's nicht erkenntlich sei. Speciell das Lotterielehen werde dafür Sorge tragen, daß der Name Dr. Josef Suppan, so wie er seit Jahren schon in unserer Stadt zu den geachteten zählt, auch der künftigen Generation, die an den Schöpfungen des Ansehens in erster Linie zu participieren berufen sei, im Glanze echter Bürgertugend forterhalten bleibe.

Nachdem der Redner hierauf den Geseierten im Namen der Bürgerschaft ersucht hatte, als ein schwaches Zeichen ihrer Dankbarkeit und Hochachtung das auf dem Nebentische aufgestellte Ehrengeschenk anzunehmen, ergriff Dr. Suppan das Wort, um tiefbewegt seinen Dank für diese ihn weit über sein Verdienst ehrende Ovation auszusprechen. Es hätte der Ehrengabe wahrlich nicht bedurft, um ihm diese von seinen Mitbürgern gezollte Auszeichnung für sein ganzes Leben unvergesslich zu machen, doch nehme er erstere trotzdem mit tiefempfundener Dank an und werde sie als ein für ihn höchst wertvolles Zeichen der Achtung seiner Mitbürger stets in besonderer Ehre halten. Einer so überwältigenden Manifestation gegenüber sei er im gegenwärtigen Augenblicke nicht im Stande, in gebührender Weise seinen Dank auszudrücken, und bitte er nur, die Versicherung entgegenzunehmen, daß er, so lange seine Kräfte reichen, nie aufhören werde, den Interessen der Gemeinde, die ihm eine zweite Heimat geworden sei, zu dienen.

Es folgte hierauf das Bankett, dessen Eröffnungstoast — auf Se. Majestät den Kaiser — vom Herrn Bürgermeister Laschan ausgebracht wurde, worauf die anwesende Regiments-Musikkapelle die Volkshymne intonierte. Nach dieser loyalen Manifestation ergriff Herr Grasselli in slovenischer Sprache das Wort zu einem Toaste auf Dr. Suppan, in welchem er unter Hinweis auf die schon den alten Römern als die höchste bürgerliche Auszeichnung erschienene corona civica den Geseierten dazu beglückwünschte, daß er sich durch sein rastloses Wirken und seine edle Uneigennützigkeit den höchsten Preis: die Achtung und Anerkennung seiner Mitbürger, in so umfassender Weise zu erringen verstanden habe. — In seiner dankenden Erwiderung hierauf betonte Dr. Suppan, daß er die heutige Feier nicht als seiner Person allein geltend betrachten könne, sondern vielmehr als den Ausdruck der Befriedigung der Bürgerschaft über das glücklich zustande gekommene Anlehen ansehe, da dasselbe die erwünschte Möglichkeit zur weiteren Entwicklung unseres Gemeinwesens biete. Der wichtigere und schwierigere Theil des Anlehens — die gewissenhafte Verwendung desselben, sei allerdings erst zu lösen; hiezu bedürfe es des einträchtigen Zusammenwirkens der gesamten Bürgerschaft. Dafs es nun an letzterem nicht fehlen werde, dafür biete ihm der Anblick der heutigen Versammlung Gewähr, in der er Männer beider politischen Parteien des Landes vereint erblicke, und darin liege daher auch die größere Bedeutung der heutigen Feier. Mit dem Wunsche, daß auch die zukünftige Bürgerschaft auf das vor kurzem abgeschlossene Werk mit der gleichen frohen Befriedigung blicken möge, wie die jetzige, schloß Dr. Suppan sein der Laibacher Bürgerschaft dargebrachtes „Hoch“.

Landespräsident Ritter v. Kallina betonte in seinem Trinkspruche, daß er trotz seines Unwohlseins der freundlichen Einladung zum heutigen Abende freudig gefolgt sei, da sie ihm die erwünschte Gelegenheit biete, Herrn Dr. Suppan öffentlich nicht nur im eigenen, sondern auch im Namen der Regierung den Ausdruck wärmster Hochachtung entgegenzubringen. Der Anblick des heutigen, in seiner Eintracht so schönen Festes, das einem der besten Bürger dieser Stadt gelte, rufe ihm unwillkürlich die Anekdote von jenem Manne ins Gedächtnis, der, mit der Frage vor ein Bouquet gestellt, welche Blume desselben ihm am besten gefalle, zur Antwort gab, daß es keine einzelne Blume, sondern die Gesamtheit, die Vereinigung derselben sei, die seinen Preis errungen. Den gleichen Eindruck gewinne er durch die heutige Feier. Die in derselben zutage tretende wohlthuernde Objectivität erfreue ihn von seinem Standpunkte aus schon aus dem Grunde ganz besonders, als er bekanntlich gleich bei seinem Eintritte in das Land dem lebhaftesten Wunsche nach allseitiger Objectivität Ausdruck gegeben, hiebei jedoch leider — und wohl mit Unrecht — von mehrfacher Seite eine falsche Auffassung erfahren habe. Der erfreulichen, hoffentlich in immer weitere Kreise dringenden Einigkeit bringe er sein „Hoch“ dar.

Landeshauptmann Hofrath Dr. Ritter v. Kaltenegger feierte in seinem Toaste den beide Theile ehrenden bürgerlichen Charakter des Festes und weichte sein Glas dem echten Bürgerinne der Stadt Laibach.

Den humoristischen Theil des Abendes, und zwar in wirklich zündender Weise, besorgten die Herren Dr. Reesbacher und Deschmann. Ersterer gab

der Versammlung in launiger Weise zum Besten, daß er bei seinem letzten Besuche der „Prinzessin von Trapezunt“ eine Analogie mit Laibach entdeckt habe, insofern nämlich, als auch Laibach eine Million gewonnen habe, zwar nicht in, aber durch die Lotterie. Da nun Laibach hiemit unter die Millionäre gegangen sei, so rege sich unwillkürlich auch die Befürchtung betreffs einer guten Verwendung des vielen Geldes, umso mehr, als bereits in hundert Köpfen ein ganzes Heer von Projecten aufzutanken beginne. Allerdings haben wir vor den „richtigen“ Millionären manches voraus, wir benöthigen beispielsweise keine luxuriöse Equipage, sondern begnügen uns mit — Comfortables; wir verzichten auf eine theure Loge und lassen uns der Einfachheit wegen lieber gleich das ganze Theater auf — Landeskosten erhalten; wir echauffieren uns auch für das Kunst-Mäcenatenthum nicht sonderlich, sondern bescheiden uns mit ausgeborgten — Regiments-Musikkapellen. „Richtige“ Millionäre sollen überdies, wie die Sage geht, mitunter auch noch andere, ziemlich kostspielige Passionen haben, doch daran dürfen wir noch weniger denken, wenn wir nicht mit den bekannten strengen Herren unserer eigenen Magistratsbehörde in Conflict gerathen wollen. Die Gefahr ist somit in der That groß, daß wir es nicht verstehen werden, unsere Million gut oder wenigstens standesgemäß zu verwerten. Doch unser Herr, der die Bäume bekanntlich nicht in den Himmel wachsen läßt, habe gottlob auch darin vorgeföhrt, indem er uns mit der Millionbescherung zugleich einen Niegel vor dieselbe schob. Dieser Niegel sei Dr. Suppan, der Vater der Million, unser vieljähriger uneigennütziger Rechtsconsulent. Er werde uns hoffentlich vor allen unbedachten Streichen eines unerfahrenen Millionjungen bewahren und uns wohl berathen, wie wir den Schatz im Interesse der Stadt und ihres Aufblühens auf die beste Weise heben können. In diesem Sinne und mit dem innigen Wunsche, daß es Dr. Suppan gegönnt sein möge, auch die Früchte seines Werkes noch durch viele Jahre vereint mit uns zu genießen, rufe er freudig aus: Hoch Dr. Suppan! — Der schon während seines gelungenen humoristischen Speechs wiederholt durch stürmisch losbrechende Heiterkeit unterbrochene Redner wurde am Schlusse desselben von allen Seiten auf das beifälligste begrüßt.

Gleichfalls in launiger und gehaltvoller Rede feierte Herr Deschmann den Helden des Abends, indem er auf die Gilde der sogenannten „Goldmacher“ zu sprechen kam, von denen es im Mittelalter bekanntlich an dem Hofe jedes Großen des Reiches ein oder mehrere Exemplare gegeben habe. Auch ein solcher Goldmacher, allerdings im besseren und besten Sinne des Wortes, sei unser Dr. Suppan. Sein jüngstes und gelungenstes Kind — das Laibacher Lotterielehen — und die richtige „Wicklung“ desselben haben unserem hochverehrten Herrn Bürgermeister zwar schon so manche schwere Sorge bereitet, doch hoffe er im Interesse des letzteren, daß Dr. Suppan sich des Kindes auch in seinem ferneren Entwicklungsstadium mit Liebe annehmen und dem Bürgermeister einen Theil seiner Sorgen abnehmen werde. Dr. Suppan sei jedoch auch im ethischen und moralischen Sinne des Wortes ein „Goldmacher“. Dem Wahrspruche des Sallust getreu: „Concordia parvae res crescunt — discordia maximae dilabuntur“ habe er das Gold der Eintracht nicht bloß im Munde geführt, sondern sein ganzes thatenreiches Leben hindurch treu besträtigt, in diesem doppelten Sinne also bringe er ein dreifaches „Hoch“ dem modernen Goldmacher Laibachs! — Auch Deschmann's Rede wurde allseits mit Beifall und lebhafter Heiterkeit aufgenommen.

Noch folgte eine ganze Reihe weiterer Toaste, trotzdem die Stunde bereits sehr vorgeückt und das Menu des Banketts nahezu erschöpft war. Einem „integrierenden Bestandtheile“ der heute schon in mannigfachster Form gefeierten Bürgerschaft, und zwar dem schönsten und anmuthigsten derselben, um den uns so manche Nachbarstadt beneiden könnte — den Frauen und Mädchen Laibachs galt ein Trinkspruch des Herrn Handelskammerpräsidenten A. Dreo; — der Familie des Geseierten ein weiterer Toast des Herrn Landeshauptmannes Ritter v. Kaltenegger. Letzteren beantwortete Dr. Suppan mit einem Gegentoaste auf die Hausfrauen aller Anwesenden, verbunden mit dem Wunsche, daß die Junggeheilen unter denselben ihr Versäumnis recht bald nachholen mögen, wels' letztere Bemerkung unter Beziehung auf den Anreger des der Laibacher Damenwelt gewidmeten Toastes — bekanntlich einen verstockten Garçon — mit lebhafter Heiterkeit aufgenommen wurde. — Herr Krenner richtete einige Worte des Dankes an das um das gelungene Arrangement des Abends verdiente Comité; Herr Regierungsrath Dr. Ritter v. Stöckl, den zahlreichen Einzel-Trinksprüchen einen allgemeinen entgegensehend, toastierte auf die anwesende Gesammtgesellschaft, indem er dieselbe gleichzeitig nach Art der praktischen Griechen, die es bekanntlich auch nicht liebten, ihre Festlichkeiten an einem Tage zu beenden, einlud, dem heutigen Feste eine kleine gemüthliche Nachfeier in Form eines zwanglosen gemeinschaftlichen Diner à la carte Dienstag mittags im Hotel „Europa“ folgen zu lassen, wobei über Veranlassung des Comité's

